

# ***Häusliche Gewalt***

## ***Das Kind im Blick***



Fachveranstaltung am 5. November 2007

Runder Tisch gegen häusliche Gewalt  
im Rhein-Sieg-Kreis

# ***Herzlich willkommen !***

Jessika Kuehn-Velten  
Kinderschutzambulanz Düsseldorf

# Kinder in Familien bei Häuslicher Gewalt

Für Kinder bedeutet eigene körperliche Misshandlung eine deutliche Gewalterfahrung mit entsprechenden körperlichen und psychischen Auswirkungen.

Ebenso ist die Zeugenschaft von Gewalt in der Familie eine in ähnlicher Weise schädigende Gewalterfahrung, auch wenn sie nicht unmittelbar körperlich betrifft.

Die Gefühle der Kinder sind in jedem Fall Angst, Ohnmacht, Scham, Entwertung und Erniedrigung.

Verleugnung von Realität, Geheimhaltung, mangelnde Verantwortungsübernahme der Verursacher/innen und Isolation verschärfen die Situation für die Kinder.

Lange Zeit ist die seelische Situation der Kinder vergessen worden. Dabei sind viele Kinder durch das Erlebte traumatisiert.

# Welche Anteile der Gewalt machen krank ? (1)

Mangelnde Sicherheit; vor allem bei jungen Kindern Störung der Bindungserfahrung

Elterliches Verhalten ist nicht vorhersehbar; Störung der Entwicklung von Vertrauen, aber auch von Selbstwirksamkeit und Steuerungsfähigkeit

Keine realistischen Bilder des Selbst und der anderen

Es gibt keine angemessene Kommunikation v.a. von Gefühlen; mangelnde emotionale (Selbst-) Wahrnehmung

Wertschätzung ist im Gesamtsystem wenig erlebbar, es entsteht keine Selbstwertschätzung

# Welche Anteile der Gewalt machen krank ? (2)

Direktes Angst- und Bedrohungs-  
erleben; Vernichtungsangst; Trauma;  
Schuldgefühl/-erleben

Identifikation mit Ohnmacht oder  
Macht, auch im Wechsel; Störung der  
Identitätsentwicklung auch im Hinblick  
auf Weiblichkeit / Männlichkeit

Erleben der „Opferposition“ als nicht  
Halt gebende Schwäche, der „Gewalt-  
position“ als erstrebenswerte und  
Angst reduzierende Stärke

Höchstmaß an Ambivalenz;  
Beziehungsambivalenz zu Mutter und  
Vater gleichermaßen

# Bindungsstörungen

Fragmentierung des inneren Modells von Bindung

Entkopplung des Bezugs zwischen Innen- und Außenwelt

Kein Anzeichen von Bindungsverhalten  
fehlende kontinuierliche Bindungserfahrung

Undifferenziertes Bindungsverhalten  
mit sozialer Promiskuität  
mit Unfall-Risiko-Verhalten  
(Fehlen sozialer Referenz, Aktivieren von Sorge durch Risiko-Verhalten)

Übersteigertes Bindungsverhalten

Übermäßige Anpassung Bindungsperson

Aggressives Bindungsverhalten  
Dominanz und Gewalt als Sicherheit

Bindungsverhalten mit Rollenumkehr

Störungen Körperbezug/Psychosomatik

# Hinderliche Annahmen über Bindung und Beziehung

Kinder haben immer die beste Bindung  
an die Eltern

Beide Eltern sind gleichwertige  
Bindungspersonen

Zeugenschaft von Gewalt hat keinen  
Einfluss auf Bindung und Sicherheit

Erleben des Opfer-Elternteils muss  
vom Kind abgekoppelt werden

Aus Gründen der Bindung ist der  
Erhalt des Gewalt ausübenden  
Elternteils wichtiger als der Schutz

Bindungsprobleme lassen sich nicht  
mehr ändern

# Trauma und Traumatisierung (1)

Traumata werden ausgelöst durch unvorhersehbare Ereignisse mit hoher Bedrohlichkeit. Die Begriffe und Strukturen zum Erfassen und Einordnen fehlen.

Der Versuch, Unvermeidliches zu vermeiden, bewirkt eine starke Diskrepanz zwischen Erleben und individuellen Reaktionsmöglichkeiten, bewirkt Ohnmacht und Hilflosigkeit, erschüttert nachhaltig das Selbst- und Welterleben.

Die Wahrnehmung von Wirklichkeit verändert sich, gerät aus der Spur.

# Trauma und Traumatisierung (2)

Seelische und auch körperliche Beschwerden können die Folge sein, ebenso Nachhall-Erinnerungen, Vermeidung und Verleugnung von Erinnerungen, Unfähigkeit zum Entspannen.

Diese Reaktionen sind normal und gesund – die Situation ist es nicht!

Halten die Beschwerden an, entsteht ein psychotraumatisches Belastungssyndrom.

Wichtig: Trauma und Bewältigung ereignen sich im Beziehungsfeld zwischen Individuum, Beziehungspersonen, sozialer Situation und Gesellschaft.



# Die Folgen

Bei Zeugenschaft von Gewalt gibt es keine unmittelbar körperlichen, jedoch psychische und psychosomatische Schädigungen und Folgen.

Störungen, die aus der Gefühlspalette Unsicherheit, Verwirrung, Angst und Wut erwachsen, stehen im Vordergrund:

Depressives, aggressives und/oder impulsives Verhalten, Angststörungen, Psychosomatische und funktionelle Störungen, Beziehungs- und/oder Bindungsstörungen, Posttraumatische Belastungsstörung.

# Wie geraten die Kinder aus dem Blick?

Wenn es darum geht, dass Kinder und Eltern ein „Kinderschutzfall“ werden

- können Eltern oft nicht mehr ihr Kind sehen, sondern sind gefangen in Angst, Scham, Verleugnung, Isolation, Ablehnung, Resignation
- können auch Helfer/innen manchmal nicht mehr das Kind sehen, sondern spüren Angst, Hilflosigkeit, Lähmung, Aktionismus, Überverantwortung, Unklarheit, Entwertung
- können Gesellschaft und Öffentlichkeit vielfach nicht mehr das Kind sehen, sondern sind besetzt von Ideen wie Rache, Strafbedürfnis, Ohnmacht, Gerechtigkeit

# Kinderschutz:

## Was brauchen die Kinder ?

Wahrgenommen werden als die, die sie sind  
und als die sie sich fühlen

Eine kindgemäße Entwicklung in Sicherheit

Geliebt, erwünscht und akzeptiert sein,  
seelische und körperliche Wertschätzung

Eingehen auf ihre körperlichen, geistigen  
und seelischen Bedürfnisse

Verstanden werden als Ganzes, nicht nur in  
Anteilen

Erklärung, Trost, Schutz, Unterstützung  
bezogen auf Krankheit, Gewalt und äußere  
Risiken

Soziale Bindungen und Beziehungen

Angemessene Anregung und Förderung,  
Möglichkeiten zum Aufbau eines eigenen  
guten Selbst-Konzeptes

Eltern, Sorgepersonen und Helfer/innen,  
denen es gut geht

# Zwei Beispiele: die Familien von Roman und Lara

Roman hat beides erlebt: eigene Misshandlung und Gewalt des Vaters gegen seine Mutter.

Die Falle: Der Vater ist nett, räumt alles ein, gibt jedoch keine Bedeutung! Die Helfer/innen sind begeistert, kleine Gewaltgesten werden übersehen.

Lara wächst bei den Großeltern auf – die Mutter ist verstorben, der Vater, nasser Alkoholiker, hatte damals vor Laras Augen Gewalt gegen die Mutter ausgeübt. Die Großeltern hassen den Vater, entwerten ihn vor Lara.

Die Falle: Aus schlechtem Gewissen lassen sie dann aber unbehütete Kontakte zwischen Lara und dem Vater zu.

# Kindeswohlgefährdung: Wenn Kindern fehlt, was sie brauchen

Abwesenheit von Eltern / Sorgepersonen

Aufgabe eines Kindes durch die  
Sorgepersonen

Schwere Misshandlung und / oder Vernachlässigung (erheblich und chronisch, seelisch oder körperlich)

Schwere Formen der Funktionalisierung  
und/oder Kriminalisierung von Kindern

Schwere und chronische Ablehnung der  
Kinder auf Seiten der Sorgepersonen

Sehr gravierende Erziehungsschwierigkeiten, Bindungsstörungen, psychische Erkrankungen / Suchterkrankungen, auch Hochstrittigkeit der Sorgepersonen

gleichzeitig: Fehlen hinreichender  
Ressourcen

# Kinderschutz: helfen, entscheiden, handeln

Kinderschutz geht nur, wenn wir die Kinder gewinnen für Schutz und Hilfe.

- Dazu gehört die Anerkennung ihrer eigenen Sicht der Situation,
- die Anerkennung der Bedeutung, die sie der Situation geben,
- die Anerkennung der Folgen, die sie für sich daraus ableiten, und
- die Beteiligung an Entscheidungen, ohne verantwortlich entscheiden zu müssen.

Dazu gehört, die Eltern zu gewinnen für die Sicht ihrer Kinder und für Schutz und Hilfe.

Dazu gehört, die Helfer/innen zu gewinnen, und die gemeinsame Integration oder Abwägung aller Sichtweisen.

# Kinder gewinnen als Persönlichkeiten (1)

Anerkennung ihrer eigenen Gefühle: Wut, Ablehnung, Misstrauen, Zuneigung, Trauer, Verzweiflung, Mutlosigkeit, Scham, Selbstentwertung, Hilflosigkeit, Angst, Loyalität, Verlustangst

Anerkennung ihrer Wünsche: nach Familie, nach dem „ganz normalen Leben“, nach Ruhe, nach Gewohnheit, nach Ernst nehmen, nach Integration, nach Beziehung / Sicherheit, nach Ungeschehen machen

Anerkennung für Ambivalenzen: zwischen Erhalt und Veränderung, zwischen Wünschen und Wirklichkeiten, zwischen Fühlen und Verhalten, zwischen Ablehnung und Zuneigung, zwischen Schutzbedürfnis und Loyalität, zwischen Integration und Abspaltung / Verleugnung

# Kinder gewinnen als Teil des Familiensystems (2)

Anerkennung ihrer Herkunft, ihrer Wurzeln

Unbedingte Wertschätzung der Eltern als Personen

Entlastung der Kinder von der Verantwortung für ihre Eltern (eigene Hilfe für die Eltern, Aufteilung der Hilfeverantwortung)

Wertschätzung für ihre Leistung für die Eltern und das System Familie:

- **Aushalten in schwierigen Situationen**
- **Resignation und Leiden teilen und mittragen**
- **Unterstützung geben (Eltern, Geschwistern)**
- **Symptome tragen als Mitteilungen**



# Kinder gewinnen

## im Prozess der Hilfeplanung (3)

Das Kind bestimmt die Zeit, nicht nur die Krise

Hilfeversprechen müssen stimmen

- eingeschränkte Schweigepflicht
- kein willkürliches Handeln
- offen legen, mit wem welche Hilfe geplant wird
- Vorsorge treffen für nicht einschätzbare Situationen

Bereitschaft, mit den Kindern gemeinsam Pläne und Einschätzungen zu ändern

- Mitbestimmung ohne Verantwortung

Schutz gilt auch im Hilfeprozess

- auch hier: keine Verantwortung bei den Kindern
- keine Überforderung für die Kinder

# Eltern und Helfer/innen gewinnen (4)

Was Kinder brauchen, brauchen auch die anderen Beteiligten:

- Wertschätzung
- Erlaubnis für Ambivalenz
- Offenheit, Echtheit
- Planung und Vorsorge
- Selbstfürsorge
- Veränderungs- und Prozessbereitschaft
- Zeit und andere Ressourcen
- Schutz vor Überforderung

# Das Familiensystem bei Häuslicher Gewalt

Das Familiensystem ist in der Regel nach außen bezüglich des Problems verschlossen, es gibt Geheimhaltung und die Verleugnung von Wirklichkeit und Bedeutung.

Die Kinder sagen oft nichts. Sie schützen die Familie, schweigen aus Scham, Loyalität oder Angst. Ihre Mitteilungen sind symptomatisch und indirekt.

Die Eltern beschwichtigen, idealisieren die Familie, vertreten Versprechungen und irrealen Hoffnungen. Es besteht eine emotionale Beziehungsabhängigkeit.

Oft gibt es Häusliche Gewalt oder Kindesmisshandlung in der Vorgeschichte der Eltern.

# Grundhaltungen bei Kindeswohlgefährdung

Kaum eine Mutter, kaum ein Vater gefährden gern und absichtlich ihr Kind, sie sorgen sich auch um es.

Alle Beteiligten im System fühlen sich als Opfer, auch Misshandler/innen.

Es gibt keine Faktoren (Alter, sozialer Status, Bildung, Beruf, die Kindeswohlgefährdung und/oder Gewalt ein- oder ausschließen.

Familien verdienen Wertschätzung, auch mit ihren Risiken und Belastungen.

Unterschiedlichkeit in Wahrnehmung / Einschätzung ist grundsätzlich erlaubt.

Alle Kinder, Eltern und Familien haben Ressourcen, die es zu entdecken gilt.

# Auswirkungen in der Hilfe

Leitend ist die Unsicherheit, die Angst: vor, in und um Beziehungen und Beziehungspersonen.

Hilfe / Beziehung haben keinen Wert, Hilfe kann/ darf nicht angenommen werden.

Hilfe wird als bedrohlich erlebt.

Auf Hilfe wird mit Scheinanpassung oder aggressiver Abwehr reagiert.

Hilfe wird undifferenziert eingefordert und reicht nie.

Idealisierung und Abhängigkeit werden in der Hilfe gelebt.

Kontinuität in der Hilfe ist notwendig, aber schwierig.

# Bedeutung für Diagnostik und Behandlung (1)

Zeugenschaft von Gewalt muss im Bewusstsein des ganzen Hilfenetzes vorstellbar sein – unabhängig von z.B. sozialen Faktoren, Bildung etc.

Zeugenschaft von Gewalt muss Bedeutung gegeben werden als gleichzusetzen in den schädigenden Auswirkungen mit allen anderen Gewaltformen.

Zeugenschaft von Gewalt kann das Kindeswohl gefährden; die Kinder bedürfen des Schutzes und einer Person, die diesen Schutz übernimmt/garantiert, auch wenn das Kind ihn nicht fordert.

# Bedeutung für Diagnostik und Behandlung (2)

Gewalt muss benannt werden dort, wo sie gesehen, angedeutet, berichtet wird - das Erkennen ohne ein Benennen und Bewerten reicht nicht aus.

Wertschätzung allen gegenüber – Mutter, Vater, Kind – ist die Leitlinie in Diagnostik und Therapie. Kinder brauchen das Recht auf positive Gefühle zum Gewalthandelnden – Schutz und Beziehung sind wichtig.

Behandlung und Therapie gehen nicht in ungeschützten Verhältnissen; hier greifen lediglich Diagnostik und Krisenintervention.

# Kinder im Blick (1)

## Wahrnehmen

- Alle Sinne offen zu haben für das Kind, seine Signale, Wünsche, Gefühle, Beziehungen, nimmt die Wirklichkeit des Kindes auf. Vermutungen und Vorurteile hindern. Fantasien sind benannt erlaubt.

## Zuhören / Offenheit

- In vertrauensvoller Atmosphäre beginnen Kinder von schwierigen Situationen zu erzählen, wenn keine schnellen Bewertungen und Anklagen als Reaktion kommen.

## Wertschätzen

- Nicht nur das Kind braucht Wertschätzung, es muss auch den Respekt für seine Eltern/Familie erfahren, echt und ausgesprochen, ebenso wie für etwaige Ambivalenz.



# Kinder im Blick (2)

## Erlaubnis geben

- Exploration, Neugier, Ausprobieren, Bewegung dürfen einen Raum bekommen, der verantwortete Grenzen hat.

## Sorgehaltung

- Die Sorge spürbar machen zeigt die Wichtigkeit und die Bedeutung, auf die Kinder ein Recht haben. Sie ist notwendig zum Umgang mit möglicher Gefährdung.

## Modellfunktion

- Modell zu sein für Mut in der Hilfe, im Umgang mit eigenen Stärken und Grenzen, für Reflektion von Gefühlen und Impulsen, und für die Einbindung in Unterstützungssysteme, kann Mut machen.

# Aufmerksamkeit für Gewalt

Jugendhilfe und Gesundheitswesen sollen und dürfen:

- Belastungs- und Konfliktfaktoren, Problemfelder, Familiensituation, Verhaltenszeichen der Kinder wahrnehmen und hinterfragen aus einer Haltung der Sorge heraus
- Schutzfaktoren bei Kind und Familie wahrnehmen und erfragen
- Eigene Übertragungsgefühle wahr- und ernstnehmen wie Ohnmacht, Hilflosigkeit, Resignation, Angst, Wut, Gleichgültigkeit, Ablehnung, Aktionismus, Lähmung, Spaltung und Stellvertreterkonflikte

# Psychologische Diagnostik

Spieldiagnostik: Aufbau einer Vertrauensbeziehung (eingeschränkte Schweigepflicht), Nachspiel von Alltagssituationen, Inszenieren von Problemen

Ansprechen von Beziehungen / Problemen, Gespräch folgt den Hinweisen von Kindern (trichterförmiges Fragen), aber scheut sich auch nicht vor Klarheit

Klärung von Beziehungsfragen mit Eltern / Familie, Interaktionsbeobachtungen mit Eltern / Kind(ern)

Hausbesuch: Verstehen von Lebensumfeld/ Belastungen

Testpsychologische Untersuchungen: Erlaubnis für Wünsche, Befürchtungen, Gefühle

Die Diagnostik endet mit der Auswertung und Planung von Hilfen, in die medizinische als auch psychologische Befunde integriert einfließen und an der alle beteiligt werden.

# Umgang mit Wahrnehmung

Auffälligkeiten dürfen mit Wertschätzung, aber klar benannt werden. Die Anerkennung der Person bedeutet nicht auch die Möglichkeit der Kritik an einzelnen Umständen.

Wichtig ist, über Belastungen mit Mitgefühl zu sprechen und Hilfeangebote aufzuzeigen.

Das Wichtigste ist, dass in Familien mit Gewalterleben Macht und Verantwortung entkoppelt sind und die Sorgepersonen wenig Verantwortung für die Kinder übernehmen.

Über Verantwortung und Sorge darf offen gesprochen werden, auch darüber, dass sie geteilt werden müssen, wenn die Familie sie allein nicht ausfüllt.

Ehrlichkeit sollte so lange Gebot sein, wie sie das Kindeswohl nicht zusätzlich gefährdet.

Wichtig ist der Austausch mit anderen Helfern, zunächst möglicherweise auch anonym. Die Arbeit mit Gewalt kann nur gemeinsam getan werden, Vernetzung ist oberstes Gebot.

# Die unterstützende Haltung

Das Kind steht im Mittelpunkt, seine Interessen sind leitend.

Das Gespräch ist bestimmt von einer unterstützenden Art, Realität zu benennen und zu bewerten, ohne die Personen/Familie zu entwerten; dosierte Offenheit.

Es geht um Sorge und um Klärung von Verantwortung, nicht um Anklage.

Kleine Schritte in Ruhe sind nötig.  
Kontakt und Kooperation bringt  
Möglichkeiten, Isolation macht hilflos.

# Was braucht die Hilfe ?

Feinfühligkeit in der Wahrnehmung der Kinder, der Eltern, der Interaktionen zwischen Kindern und Eltern

Sicherheit, Verlässlichkeit und Kontinuität; Vermeiden von Wechseln in der Hilfe

Klarheit, Offenheit (auch über Kontrolle), emotionale Ansprechbarkeit und Ehrlichkeit, verbunden mit Wertschätzung für alle Beteiligten

Anerkennung von Unterschiedlichkeit in Zeit, Bedürfnissen, Zielen, Bewertungen

Kommunikation und Möglichkeiten für Konflikt- und Stressbewältigung

Zutrauen und zumuten

Beteiligung der Nutzer/innen: Eltern und Kinder

Verbindliche Kooperation mit (Selbst)-reflektion

# Hilfeplanung (1)

Sicherheit geben durch klare Information, Absprechen von Anliegen und Zielen

Einfache, transparente Schritte, verständliche (schriftliche) Vereinbarungen

Angst vor Hilfe ernst nehmen und ansprechen

Klare Zeitstruktur, zeitnahe Hilfeplanung

Hilfeplanung wird gut mit allen Beteiligten vorbereitet

Wertschätzung, Akzeptanz und Einbezug aller Beteiligten (professionell / nicht-professionell)

Kooperative Form der Entscheidung und Hilfeverantwortung

# Hilfeplanung (2)

Akzeptanz für Ambivalenz

Entlastung geben durch Zuordnen von Reaktionen zu Auslösern, verstehen helfen, wo die Reaktion normal ist und die Situation nicht

Modell für Nähe-Distanz-Regulation

Vermeidung, Widerstand und Abwehr aushalten und mitgehen

Kontinuität halten in der Hilfe

Hilfen für Kinder und Eltern nach den Bedürfnissen planen, Interaktion fördern



# Hilfeplanung (4)

Fremdunterbringung darf/soll auch Bindungsaspekte berücksichtigen. Die „Zurückbleibenden“ brauchen Begleitung im Abschied.

Alle brauchen möglichst genaue und verlässliche Perspektiven, die zeitnah entwickelt werden.

Die Art der Fremdunterbringung und der Umgang sind an den Bindungs- und Entwicklungsbedürfnissen des Kindes ausgerichtet, nicht an finanziellen Möglichkeiten, Ideologien oder Kompromissen.

Geschwisterbindungen sind wichtig, neben der Frage, ob sie sich im Kontakt fördern oder hindern.

# Hilfeplanung (3)

Geplante Hilfen sollten Bindungsaspekte berücksichtigen z.B. bei der Frage von Inobhutnahme und von Aufenthaltsentscheidungen.

Geplante Hilfen sollten auf Sinn, Ziel, Machbarkeit und Aussicht überprüft werden, fachlich begründet sein.

Es bedarf einer Definition, wie lange Hilfe laufen soll, wann und wie sie enden kann, was zu vorzeitiger Beendigung führt. So kurz wie möglich, so lange wie nötig. Wie können Eltern die Hilfe wieder „loswerden“?

Bei Hilfen, die Bindungen betreffen, sollten Experimente vermieden werden, die beim Zugang z.B. durchaus sein dürfen. Deshalb Bedingungen für Kontinuität schaffen.

# Kooperation

Offenheit mit Gefühlen, Informationen, Fakten, Planungen, Zielen; Vertraulichkeit, aber kein Verstecken hinter dem Datenschutz

Verteilung von Aufgaben und Verantwortung, Klärung von Kompetenzen, gegenseitiger Respekt und Wertschätzung

Routine, regelmäßiger Kontakt der Helfer/innen, gegenseitige Kenntnis von Handlungsmöglichkeiten

Klare Strukturen für Grenzen, Hierarchien, Machtverteilung

Kommunikation über Vorgehen, Abfolgen, Regeln, Technik, Aufgaben, Verantwortung

Reflektion von Fallarbeit und Kommunikation/Kooperation

Handlungsfähigkeit durch Konferenzstrukturen, Wahrnehmung von Störungen und Hemmnissen, Strategien zu ihrer Überwindung, Konfliktklärung

# Kooperation und Vernetzung der Helfer/innen (1)

Die vielfältigen Aufgaben müssen geteilt werden; keiner kann die Arbeit allein tun.

Kooperation schafft gemeinsames Verständnis für Gewaltschädigung.

Sie braucht Offenheit über Gefühle, Ziele, Planungen, soweit Vertraulichkeit es erlaubt.

Verantwortung und Aufgaben müssen klar verteilt werden unter Berücksichtigung von Macht und Kompetenz.

Gegenseitiges Kennen, Routine im Helfersystem helfen bei der Zusammenarbeit.

# Kooperation und Vernetzung der Helfer/innen (2)

Klarheit für Grenzen ist erforderlich.

Es bedarf ständiger Kommunikation,  
Selbstüberprüfung und gemeinsamer  
Reflektion:

Störungen dürfen wahrgenommen,  
angesprochen, Konflikte geklärt und  
überwunden werden.

Konferenzstrukturen sind sinnvoll.

# Grenzen von Arbeit/Verantwortung

Wir Helfer/innen haben Verantwortung für die bestmöglichen Hilfeangebote für die Kinder und Familien.

Wir Helfer/innen tragen Verantwortung für sorgfältige und genaue Wahrnehmung der Situation der Kinder, aber auch für eine grundsätzlich vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Familien.

Wir Helfer/innen können nicht oder nur eingeschränkt wahrnehmen, was uns nicht gezeigt oder verheimlicht wird.

Wir Helfer/innen verantworten Einschätzung und Bewertung der Wahrnehmungen nicht allein, sondern gemeinsam miteinander und gemeinsam mit den Sorgepersonen.

Wir Helfer/innen verantworten nicht, in keiner Weise die Schädigungen und Gefährdungen der Kinder!

Auch bei uns Helfer/inne/n muss Verantwortung mit Macht gekoppelt sein: Wir können nicht mehr bewirken, als wir entscheiden können.